

**Ein Prozess der Annäherung  
oder  
Vom Schrecken zur Gewöhnung**

Seit diese Frau in unserer Schicht arbeitet, ekeln mich Leichen an.

Nicht die Leiche, die Sache als solche ist es, das ganze Drum und Dran. Es hat so etwas Perverses bekommen.

Die Geschwätzigkeit der Frau stößt mich ab, ihre immer gleichen Sätze: „Ich bekomme bestimmt wieder Hunger, wenn ich die Leiche sehe“. Das ist bei mir immer so“.

Kaum sind die Leichenträger weg: „Mensch, was habe ich jetzt Hunger. Hoffentlich finden wir noch eine offene Dönerbude.“

Das ekelt mich an.

Was soll das? Soll das ne Art Selbsttherapie sein?

Ich brauche Ruhe.

Einer fotografiert, der andere beschreibt die vorgefundene Situation, die Leiche: Haare nicht ohne weiteres ausziehbar; Augenlider geöffnet; stecknagelgroße Pupillen; keine Stauungsblutungen erkennbar; und so weiter; und so weiter.

Alles Routine.

Taschenleerung, Ringe und Schmuck ab. Zettel für den Bestatter schreiben, möglichst auf ein Stück Karton, damit man ihn noch gut an die große Zehe binden kann.

Ausziehen. Scheiße, die ist schon so steif, muss ich die Klamotten durchschneiden.

Weiter untersuchen, Spuren von äußerer Gewalt suchen. Leichenschau heißt das in der Strafprozessordnung.

Mögliche Todeszeit, Liegezeit, Ursache feststellen.

Alles Routine.

Ruhe.

Ab und zu ein trockener Witz, um den schalen Geschmack wegzuspülen – sinnbildlich natürlich.

Geflachse dann mit den Leichenträgern: „Habt ihr ganz schön was zu tragen. Unmöglich, wo die Leute sich überall aufhängen. Wollen euch nur eure Arbeit erschweren“ und ähnliches.

Das bedrückende Gefühl überspielen. Reine Notwehr.

Man ist so hilflos, kann nichts mehr machen. Man kann nur noch feststellen.

Objektiv, rein objektiv, nicht zu nah rankommen lassen.

Diktat, vorläufige Schlussfolgerung.

Aber warum? Welche Schwierigkeiten hatte dieser Mensch? Sah er keinen anderen Ausweg? Liegt Fremdverschulden vor? Ein Unglücksfall vielleicht? Ein missglückter Versuch, die Familie zu erschrecken?

Zu spät gekommen.

Jetzt sind sie nicht erschrocken, nur heulendes Gejammer: „Haben es ja immer so kommen sehen. – Konnte man ja nicht ahnen. – Hätte er doch nur mal was gesagt. – Haben doch immer Verständnis gehabt.“

Zu spät.

Jetzt heulen sie: „Warum hat er kein Vertrauen zu uns gehabt? – Warum tut er uns das an?“

Was tut er denn? Er ist doch tot, ist geflüchtet. Das schlechte Gewissen hat er euch nicht gemacht, das hattet ihr schon vorher.

Da liegt er nun, oder sie: Vater, Bruder, Schwester, Mutter, Tochter, Sohn, Ehemann, Ehefrau.

Zu spät.

Eine Sache ist daraus geworden.

Eine Leiche ist eine Sache. LEICHENSACHE wird später auf dem Aktendeckel stehen.

Beschlagnahme, Verhöre, Befragungen.

„Doch nicht eine Meldung in der Zeitung?“

„Nein, da brauchen Sie keine Befürchtungen hegen. Falls wir es nicht verhindern können, dann jedenfalls ohne Namensnennung. Eine anonyme Nachricht sozusagen; aber die Nachbarn werden es trotzdem wissen.“

Pathologie.

Obduktion.

Vorladungen.

Befragungen, Vernehmungen beim Sachbearbeiter für außergewöhnliche Todesfälle.

Außergewöhnlich?

Ein Mensch, der nicht ordentlich unter der Aufsicht eines Arztes verstirbt, ist außergewöhnlich verstorben, unnatürlich.

„Nicht natürlich“ steht auf dem Totenschein.

Ist es unnatürlich, wenn man nicht im Bett verstirbt, „nach langer, schwerer Krankheit“, wie es mitleid fordernd im Nachruf heißt?

Nein!

„Unerwartet und plötzlich ging unser heißgeliebter Sohn...“ ja ja, heißgeliebt...  
Nachruf und aus und vergessen. Die vertrockneten Tulpen hängen farblos über dem Grab.

Vergessen für uns schon nach dem Tippen der Todesermittlungssache in den PC.

Nachlass sichergestellt.

Angehörige zum Kommissariat vorgeladen.

Aus und Schluss.

Ein dicker roter Stempel auf dem Aktendeckel „Leichensache, Eilt!“

Die nächste Sache wartet:

Einbruch im Supermarkt; Täter flüchtig; ca. 20 Jahre alt, lange, blonde Haare, usw. Ja, so schnell wird vergessen, muss vergessen werden.

Routine.

Das war nicht immer so.

Ich erinnere mich an meine erste Sache während der Ausbildung: „Morgen gehen wir zu einer Obduktion. Eine Vierundzwanzigjährige, die vermutlich nach einer illegalen Abtreibung verstorben ist.“

Mulmig war mir, konnte die ganze Nacht nicht schlafen.

Obduktion!

Theoretisch wusste ich, was da vor sich geht.

Aber da liegt doch ein Mensch, eine Person, eine Persönlichkeit.

Wie kann man daneben stehen und zusehen, wie sie zerschnitten wird, auseinander genommen, zerlegt?

Mit Magendrücken ging ich zum Dienst.

Blass und innerlich zitternd in die Pathologie der Krankenanstalten.

Ruhe herrschte dort, Sachlichkeit und Nüchternheit.

Ein verstohlener Blick auf die Kollegen.

Hektisches Rauchen. Die Hände in den Taschen. Der verzweifelte Versuch, den Blick irgendwo im Raum zu fixieren. Nur nicht auf den Tisch schauen.

Ein weiß gekachelter Raum, hell von Neonröhren ausgeleuchtet. Zwei große Ventilatoren laufen.

Der Professor, ein Assistent, ein Schreiber als Protokollführer an der

Schreibmaschine.

Der Staatsanwalt, ein Kriminalbeamter, der die Sache bearbeitet, wir.

Unsere erste Obduktion.

Meine Zigarette klebt im Mundwinkel. Der Rauch zieht mir in die Nase, überdeckt nur unvollkommen den Leichengestank, vermischt mit dem Formalin der undichten alten Gläser mit den Organen längst Vergessener.

Die Hände zitternd in den Taschen. Distanz zum Tisch, auf dem die Frau liegt. Nackt, einen Holzklotz unter dem Genick, der den Kopf hoch hält. Distanz, innerlich zitternd; aber doch neugierig.

Die Obduktion: Kein Mensch liegt dort.

Es ist eine Sache.

Ein Stück toter Körper, kalt, steif, bleich, gebrochene Augen.

Der Obduzent: Kein Arzt, ein Metzger, so scheint es.

Hochgerollte Ärmel, lange Gummihandschuhe, ein abgegriffenes Skalpell.

Stille.

Lange, ruhige Schnitte.

Sonore Stimme des Obduzenten.

Abgehacktes Geklapper der Schreibmaschine.

Unterdrücktes Räuspern der Umstehenden.

Die ersten gehen raus. Blass, bleich, würgendes Auf und Ab des Adamapfels. Schnitte.

Ruhige Stimme: „Hier meine Herren, schauen Sie. Ein Fötus. Schätzungsweise drei Monate alt. Die Bauchdecke der Frau ist von innen angeschnitten, sehen Sie.

Hier, die Ader durchtrennt. Lufteintritt. Luftbläschen im Gehirn. Embolie. Der Todeseintritt musste in den nächsten Sekunden erfolgen.“

Der Staatsanwalt diktiert sofort einen Haftbefehlsantrag in die Maschine.

Die Diskussion um den überholten Abtreibungsparagrafen war schon lange im Gange. Doch noch war es ein Verbrechen, abzutreiben.

Sie hat gebüßt.

Sie wurde in den Tod getrieben, weil sie sich einer Engelmacherin verschrieb.

Für die später das Urteil: Freispruch.

Es war nicht zu beweisen, dass sie den Eingriff durchführte. Es gab keine Zeugen. Die Angehörigen schwiegen.

Aus und vorbei; aber nicht vergessen.

Das vergesse ich nie.

Das ging mir nahe.

Heute ist so was Routine.

Ich bin abgestumpft.

Ich bin nicht mehr pietätvoll.

Ich scherze bei der Tataufnahme.

Es sind ja nur Sachen.

Leichensachen.

Aber diese Kollegin in der Nachttour geht mir mit ihrem Geschwafel auf die Nerven, mit ihrem ewigen Gerede „ich hab´ jetzt Hunger“.

Das macht es pervers.

Ich will kein seelischer Krüppel werden.

Ich bin ein Mensch, habe Gefühle.

Habe ich Gefühle? Mache ich mir was vor?

Ach was, alles nur Routine.